

# „Wenn das mal rauskommt, dann überlebst Du das nicht“

Der frühere Stasi-IM Hartmut Rosinger erzählt jungen Leuten, was er als Spitzel tat. Seine Mahnung: Verrat und Anschwärzen sind nicht nur in einer Diktatur möglich.

Von Eike Kellermann

Erfurt – So hat sich Lea Dimberger einen leibhaftigen Stasi-Spitzel nicht vorgestellt. „Er ist ja wie ein Nachbar, das hätte ich nicht gedacht“, sagt sie. Die Jura-Studentin aus Regensburg, bisher kaum mit der DDR-Geschichte in Berührung gekommen, hat vielleicht einen Fiesling wie aus einem James-Bond-Film erwartet, dem die Bösartigkeit auf die Stirn geschrieben steht.

Aber Hartmut Rosinger, Jahrgang 1948, wirkt eben wie der Nachbar, dem man seinen Hausschlüssel anvertrauen würde. An diesem Vormittag berichtet er Schülern eines Gymnasiums aus München und Jura-Studenten aus Regensburg über seine Zeit als Stasi-Spitzel. Die jungen Leute sind gut vorbereitet, das ist wichtig bei einem Zeitzeugen wie diesem, betont Jochen Kirchhoff von der Universität Erfurt, einer der Organisatoren der Veranstaltung.

Die Schüler und Studenten befragen Rosinger, der sich 1974 als IM „Hans Kramer“ zur Zusammenarbeit mit der DDR-Staatssicherheit verpflichtete. Was sein Beweggrund gewesen sei, lautet die erste Frage. „Überzeugung“, ist die knappe Antwort. Er war überzeugt vom politi-

schen System in der DDR, vom Sozialismus.

In Magdeburg, wo er damals lebte und arbeitete, verkehrte er in der Evangelischen Studentengemeinde. Die Kirchen waren der Stasi immer suspekt. Dort vermuteten sie „negativ eingestellte“ Leute. Einer davon ein von der Uni geflogener Philosophie-Student, der nun Chemiearbeiter war. Auf diesen wurde IM „Hans Kramer“ angesetzt.

War das ein Problem für ihn? „Am Anfang nicht. Das Gefühl, jemanden verraten zu haben, war nicht da“, antwortet er. Aber dann sei Nähe entstanden zu eben jenem Peter Wulkau, der – Alarmstufe Rot für die Stasi – an einem Buch schrieb. Sie spielten Schach zusammen, renovierten seine Wohnung. Rosinger beschreibt es so, als sei er damals zwei Personen gewesen. Die eine war mit Wulkau befreundet, die andere erzählte dem

Stasi-Führungsoffizier, was sie in Erfahrung gebracht hatte.

Und seine Angst wuchs. Etwa wenn er mit den Leuten von der Evangelischen Studentengemeinde ein Wochenende verbrachte und ihm bewusst wurde, dass er sich bald wieder mit seinem Führungsoffizier treffen musste, um Bericht zu erstatten. „Wenn das mal rauskommt, dann überlebst Du das nicht“, dachte er damals.

1978 wurde Wulkau verhaftet. Da setzte bei Rosinger ein Umdenken ein. Im Prozess belastete er, anders als gewünscht, Wulkau nicht. Er brauchte noch zwei Jahre, bis er sich von der Stasi löste. Dann arbeitete er in einer Behinderten-Einrichtung der Evangelischen Kirche in Thüringen und war in der alternativen Szene unterwegs. Nun wurde er selbst von der Stasi beobachtet. In der Wendezeit war er in Bad Langen-

salza einer der Aktivisten bei der Stasi-Auflösung, später trat er der SPD bei.

Aber da war ja noch diese Schuld. „Das nehmen Sie mit als Paket“, sagt er zu den Schülern und Studenten. Einer fragt nach den Schuldgefühlen. „Das war das alles Entscheidende“, so die Antwort. Das alles Entscheidende, um von sich aus die Wahrheit zu offenbaren. „Um dem Mann, der durch mich eine so schlimme Sache erlebt hat, nämlich

Zuchthaus, wenigstens ein Wort zu sagen: Entschuldigung.“ Wulkau durfte 1981 nach Westdeutschland ausreisen. 1997 trafen sich die beiden erstmals wieder. „Er hat die Tür aufgemacht – und aufgehalten“, sagt Rosinger. Durch das Schuldeingeständnis konnte sich der Verräter mit dem Verräter aussöhnen. Unter den Stasi-IM – 1989 waren es rund 100 000 – dürfte das die Ausnahme sein. Später wurde ein Film über die beiden Männer gedreht. Ungefähr zehn Mal im Jahr erzählt Hartmut Rosinger Thüringer Schülern seine Geschichte, sagt Matthias Wanitschke, der beim Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur für die Schülerarbeit zuständig ist.

Die jungen Leute aus Bayern fragen Rosinger, was er von der heutigen Zeit halte. Klar sei nicht alles gut, aber das Grundprinzip stimme, antwortet er. Und gibt ihnen mit auf den Weg, dass Verrat und Schuld nicht nur auf der politischen Ebene geschähen, sondern auch in Familie oder Beruf. Denunziert wird nicht nur in der Diktatur. Am Ende gibt es viel Beifall für den ehemaligen Spitzel.



Hartmut Rosinger (links) im Gespräch mit jungen Leuten.

Foto: Kellermann